

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Sonnabend, den 29. April 1820.

52

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey K. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbjährlich und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Benkler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Das Marienbild.

Eine Erzählung.

Die Horaglocke des stillen Klosters in * * * hatte ausgetönt; die Sonne vergoldete mit ihren Strahlen des Tempels Kuppel, aus welchem die ehrwürdigen Nonnen ihren einsamen Zellen zueilten, das gleichförmige Tageswerk zu beginnen; als die Äbtissin, ein hohes, ehrfurchtgebiethendes Wesen, freundlich ihre Nichte, Seraphine, zu sich rief, die zwischen den schwarzen trüben Gestalten, gleich einer Rose unter Gräbern glühte; innig schloß die edle Frau das holde Mädchen an ihre Brust. „Fasse dich, mein gutes Liebes Kind,“ sprach sie, „die Trennungstunde naht für uns, du mußt hinaus, in des Lebens Sturm, nur meine Liebe, nur mein Segen darf dich begleiten, nicht meine leitende Hand, und alle trüben Erinnerungen meiner Jugend, die wie Schatten vor dem ruhigen Glanz schwer errungener Ruhe und stillen Seelenfriedens schwanden, scheinen aus ihrem Grabe sich wieder als feindliche Gestalten zu erheben, die deinem Herzen, deinen Freuden drohen, — du bist Braut, Graf Albiani, dein dir bestimmter Gemahl, erwartet dich, und morgen schon hohlet dein Vater dich aus meinen Armen, um dich in jene des Grafen zu führen.“

Betäubt stürzte Seraphine zu ihren Füßen; „Stärken Sie mich Mutter,“ rief sie unter heißen Thränen, „mit Ihrem Segen, Sie haben mich meines unbekanntens Vaters Willen und mich selbst ehren gelehrt, daß ohne Kampf keine Tugend bestehe, verlassen Sie mich nicht in dieser schweren Stunde.“

Mit hoch erhobnem Blick stand die hohe Frau in Wehmuth aufgelöst, legte segnend die Hände auf das lockichte Haupt des knienden Mädchens, drückte sie weinend an ihr Herz, und verschwand in ihre Zelle, im inbrünstigen Gebeth sich Kraft zur bange Trennung von dem Liebling ihres Herzens zu erklehen. Seraphine wandte den langen einsamen Gang zurück, der zur Kirche leitete; zum ersten Mahl unterbrach ein tiefer Schmerz, ein Heer

von neuen ihr ewig fremden Bildern eines Lebens, das außer den Mauern des Klosters walte, die ruhige Stille ihrer schuldlosen Brust; die schwärmerische Liebe ihrer guten Taufe — deren wehmüthiger Anflang noch aus den erstorbenen Trümmern längst geopferter Jugendfreuden sich ihrem ganzen Wesen mitgetheilt hatte — umschloß jetzt mit trüben Farben ihre Zukunft; gewöhnt ihres Lebens Glück und Heiterkeit an das ruhige Gleichmaß ihrer klösterlichen Einsamkeit zu bannen, vermochte sie von fremder veränderter Lage nur Kummer und Schmerz zu erwarten.

Mit kindlicher Frömmigkeit und jugendlicher Schwärmerey hing ihrer ganzen Seele süßer Glaube an einem Madonnenbild, das hochverehrt in einer einsamen Kapelle der großen Kirche hing; zu ihm wankte nun Seraphinens Schritt, um aus dem milden Blick der geheiligten Mutter sich Trost und Beruhigung zu erblicken. — Doch wie erschreckt das schüchterne Mädchen, als sie eines jungen Mannes in fremdartiger Tracht gewahrte, der vor dem Bilde mit begeistertem Blicke stand; ein dunkles ritterliches Wams umschloß die schlanke Gestalt, hoch hob der Hals aus weißem Spitzenkragen sich, ein lockicht braunes Haupt, mit edlen Zügen ausgestattet, herrlich zu tragen. Pinsel und Palette in seiner Hand gaben bald zu erkennen, daß nur die heilige Kunst den Feuerblick entflamme, um das erhabene Bild im kleinsten Gleichmaß, aber nicht minder strahlend, nachzuzaubern. Erröthend stand Seraphine hinter ihm, unschlüssig ob sie fliehen oder bleiben solle. Da wandte plötzlich sich der Jüngling, und wie leuchtende Engelsbilder den Altar umgeben, standen die beyden jugendlichen Gestalten mit stützig gesenktem Blick an den geheiligten Stufen. Schüchtern erwiderte sie seinen Gruß, und fromm vor dem Bilde sich neigend, eilte sie zurück in ihre Kammer. Doch des Malers Erscheinung, mit allem Reiz der Neuheit ausgeschmückt, stand vor ihrer Seele, bis an dem andern Morgen eine alte Kammerfrau sie im Rahmen des Waters abzuholen kam, da schwand jede Erinnerung, jede Hoffnung aus ihrer Brust. Bleich, halb ohnmächtig stand sie im Kreis der Gespieltinnen, von treuen Armen umschlungen, an verschwiferte kindliche Herzen gedrückt. Die Äbtissin — den bangen Schmerz um die geliebte Pflagetochter unter der künstlichen Außenseite ruhiger Fassung verbergend — geleitete sie an die Pforte, bewußtlos, heftig zitternd, ward Seraphine an die Seite ihrer Begleiterinn gehoben, und fort rollte der Wagen. Der stumpfe Schmerz löste sich in wohlthätige Thränen auf, welche die gutmüthige Alte durch freundliche Worte zu stillen suchte.

Katharina war eine treue Dienerinn von Seraphinens Mutter gewesen, hatte auf ihren Armen, als die Gebietherinn in denselben entschlafen war, die kleine Seraphine in's Kloster geleitet, und fühlte sich recht glücklich, selbe so schön und groß wieder dem Bräutigam entgegen zu führen. Gerne ließ Seraphine sich von der Mutter letzten Stunden erzählen, alles was ihren Schmerz vermehrte, war ihr willkommen, nur der Gedanke von Hochzeit, von welcher die gute Alte so gern sprach, blieb ihr unerträglich. So gelangte sie endlich an des Waters Schloß, mit bangem ahnungsvollem Herzen, dessen laute Schläge hörbar wurden, als der Wagen sich öffnete, und ihr Vater zum ersten Mahle vor ihren Blicken stand. Lange lag sie sprachlos an seiner Brust, sie fühlte seine Thränen sich heiß mit den ihrigen vermischen.

sehen. „Wie ähnlich bist du deiner Mutter!“ war sein erstes Wort; vergebens hatte er durch Trennung von dem Kinde bisher dieser schmerzlichen Erinnerung entfliehen wollen, jetzt stand sie im lebendigen Bilde vor ihm. Bitternd folgte ihm Seraphine in die dunklen Gemächer, traulich zog er sie an seine Brust, und bereitete sie auf den Empfang des Grafen, dessen Verbindung mit ihr er als das Ziel seiner Wünsche und wohlüberlegter Vortheile unter den schönsten Farben ihr erklärte, sich hoch erfreuend, die stille geduldige Seraphine mit strengem Gehorsam sich in seinen Willen ohne die kleinste Einwendung fügen zu sehen.

Am Abend des zweyten Tages, als sie ruhiger geworden war, erschien Graf Albiani, ein zwar bejahrter, aber immer noch schöner Mann, mit einem düstern Blick voll still glühendem Feuer des Südländers, stolz und ernst in Gang und Haltung. Wie ängstlich ward es Seraphine in seiner Nähe, als er in des Vaters Gegenwart sie mit dem Namen „schöne Braut“ begrüßte, und einen Kuß auf ihre Lippen drückte. Jeder männliche Umgang war ihr fremd geblieben, und anders stand des Mahlers Bild, der einzige Mann, den sie außer ihren Lehrern im Kloster sah — in diesem Augenblick vor ihrer Seele.

Bald nach der Ankunft des Grafen ward die Verlobung und in wenig Wochen die Verbindung mit ihm vollzogen; Seraphine stärkte ihren Muth durch frommes Gebeth, und häufige Briefe der Äbtissin, die ihrer künftigen Pflichten labyrinthische Bahn streng bezeichneten, und zugleich mit freundlichen Hoffnungen auf glücklichere Ereignisse Trost ihr in die wunde Brust gewährten. Noch ein schwerer Augenblick stand ihr bevor, die Trennung von dem Vater, in dessen Nähe sich ihre innern Kräfte stärkten, an der ruhigen Fassung seines strengen aber edlen Charakters; auch diesen Beystand raubte ihr das Geschick, sie mußte dem Gatten auf seine Güter nach Italien folgen, und eine unnennbare Angst bemächtigte sich ihrer bey dem Gedanken, allein ohne Stütze, ohne Trost dem rauhen Willen eines Mannes unterthan zu seyn, der ihr kein anderes Gefühl, als Furcht einzusößen vermochte.

Beruhigt über das Schicksal der nach seiner Meinung wohl versorgten Tochter, segnete sie der Vater in der Abschiedsstunde, und selbst ihr Gemahl neigte freundlicher sich zu ihr, den harten Kampf ihr zu erleichtern; vergebens, bald suchte sie durch den Thränenschleier den müden Blick noch nach dem väterlichen Schloß zu wenden, die weite Ferne barg es in düstern Grau der traurigen Vergangenheit, um in dem südlichen dunkelblauen Wolkengrund nach wenigen Reisetagen ihr ihre künftige Heimath erscheinen zu lassen.

Unter grauen Oliven und dunklen Pinien lag selbe versteckt, längst schon unbewohnt, und nicht geeignet Seraphinens Gemüth zu erheitern, doch gewohnt an die ruhige Stille des Klosters, suchte sie bald sichern Trost und Zerstreuung in immer thätiger Beschäftigung, diesem zweckvollen Rad im häuslichen Getriebe weiblicher Bestimmung, das, wenn es auch nur vergängliche Werke erzeugt, doch mit den zarten Fäden, die es bearbeitet, sich ein freundliches Geweb schafft, um jene gefährlichen Klippen zu bedecken, die Langeweile und Unthätigkeit auf trübem lasterhaftem Grund erzeugen.

Wenig nur sah sie den Gemahl, und diese kurzen Augenblicke war er

finster in sich gekehrt, öfters wild und stürmisch, Seraphinens zarte Seele oft schmerzlich ergreifend. Immer wehmüthiger regte sich in ihr die stille Sehnsucht nach ihrem Kloster und nach dem ihr so theuren Bilde der geheiligten Mutter; es drängte sie, die Äbtissinn um eine Nachahmung desselben zu bitten, sie an jenen unbekanntem Jüngling zu verweisen, der doch gewiß nur mit ihrer Genehmigung damahls vor dem Bilde stand. Bis jetzt hatte sie den mächtigen Eindruck jenes Augenblickes tief in der Seele als ein verschleiertes Heiligthum, mit zarter Schüchternheit bewahrt, und mühsam bezwang sie die glühenden Worte seiner Beschreibung, um nur in kalten Formen ihren Wunsch nach dem Besitz des Bildes einzukleiden. Mehrere Wochen harrete sie vergebens der Antwort entgegen, als ihr Gemahl eines Morgens ihr Gemach betrat, ihr ein kleines Kistchen überreichend, und einen Brief ihrer Tante an ihn, in welchem sie der Nichte weiches Gemüth, ihres Lebens Glück mit mütterlicher Angst an sein Herz legte, und ihn zum Überbringer des Freude und Trost gewährenden Bildes erwähnte, den Künstler selbst aber, der zur fernern Ausbildung eine Reise in Italiens blühende Fluren eben antrete, dem Grafen, als einem Beschützer der Künste und Wissenschaften, empfehle, da er durch mehrere Wochen die bedeutenden Gemählde ihrer Kirche nachgebildet, und so fromm und still sich ihres Schutzes werth betragen habe. Hoch klopfte Seraphinens Herz, mit heißen Thränen eines geheiligten Wiedersehens drückte sie das geliebte Bild an ihre Brust. „Ich habe den Mahler morgen zu mir bestellt,“ sprach der Graf, „er soll dein Bild entwerfen, ich unterstütze gern den geschickten Künstler.“ Seraphine wagte nicht ein Wort jener unnennbaren Angst, die ihr Inneres bestürmte, laut werden zu lassen; so nahe sollte die liebliche Erscheinung ihr wieder vor das Auge treten; eine Unruhe, eine peinliche Furcht, ein stilles inniges Behagen, glühende Freude, und trübes Sinnen wechselten in ihrer Brust; mit starrem Blick betrachtete sie das Bild; anbeten wollte sie, und konnte nicht; ihre Gedanken verwirrten sich. — Mit kindlicher Ungeduld sagte sie immer leise: „morgen — ach Gott morgen — und weinte still, und wußte nicht, warum sie weinen mußte.“

Der gefürchtete, der ersehnte Morgen kam, und mit ihm der Graf. „Ich werde deinen Sitzungen beywohnen,“ sagte er, „es ziemt sich nicht, daß du allein dem Blick des Fremden hier erscheinst.“ Seraphine dankte ihm für die zarte Sorge, und leichter hob sich ihre Brust, als fiel eine schwere Last ihr ab vom Herzen. Der Mahler ward gemeldet; herein trat er mit edlem Anstand, den Grafen ehrfurchtsvoll begrüßend, und glühend hing, sogleich wieder erkennend, sein Blick an Seraphinen, die es noch nicht gewagt hatte, den ihren aufzuschlagen, als ein unwillkürlicher Ausruf ihres Gatten, eine auffallende Bewegung in seinem ganzen Wesen, sie aus ihrer stummen Verlegenheit aufschreckte, sie sah ihn erbleichen, wie von Geistesnähe umweht, die starren Augen auf des Mahlers Züge heften, und rasch das Zimmer verlassen, als wollte er einer unheimlichen Erscheinung entfliehen. „Was ist dem Grafen? kennen Sie ihn? was fiel zwischen euch vor?“ fragte Seraphine den stauenden Mahler; „ich sah und erkannte nur Sie,“ erwiderte feurig der Jüngling, „o lassen Sie den kurzen Augenblick mich benützen, Ihnen schüchtern eine Gabe der Erinnerung zu weihen!“ Ein äh-

liches Kästchen, wie jenes des Madonnenbildes, zog er hervor, und überreichte es mit stehendem Blick Seraphinen. „Ist's von der Tante?“ fragte sie, unschlüssig, ob sie es nehmen sollte; da erscholl des Grafen Tritt im Nebenzimmer, des Jünglings zitternde Hand, sein Auge bath so ängstlich und so rührend. „Verbergen Sie es,“ flüsterte er eilig, und schob es unter das grüne Tuch, das den Stickerahmen der Gräfinn bedeckte. In diesem Augenblick erschien der Graf, beruhigte mit dem Vorwand eines jähen Schwindels seiner Gemahlinn schüchterne Fragen über sein Erbleichen, und setzte ruhig sich in einen Stuhl, den Mahler mit stillem Wink an seine Arbeit weisend. Eine ängstliche Stille herrschte in dem Gemach; hörbar klopfte Seraphinens Herz, als des Mahlers brennendes Auge immer den ihrigen zu begegnen suchte; das Gefühl des Unrechts, gegen den Gemahl, ein Geheimniß zu verbergen, vermehrte ihre Angst; dieser las ruhig in einem Buch, und nur von Zeit zu Zeit lag sein düstrer Blick mit trübem Sinnen auf des Jünglings Zügen. So endigte die erste Sitzung, das Bild gelang wunderähnlich schön in der ersten Anlage. Was die Begeisterung beginnt, das heiligt auch die Kunst, und hoch erfreut über des Mahlers Geschicklichkeit, begleitete der Graf ihn in seine Gallerie, den reichen unerschöpflichen Born italienischer Gebilde vor des deutschen Künstlers Auge aufzuhüllen. Kaum sah Seraphine sich allein, so zog sie mit zitternder Hand die Decke vom verhüllten Bild, und wie durch einen Zauberschlag sah sie den heil'gen Augenblick ihrer Abschiedsstunde in der Klosterkirche und ihre eigene Gestalt neben jener des Jünglings vor dem Madonnenbild vor sich, nur der Name Emil bezeichnete den Mahler. Einen unbeschreiblichen Eindruck machte dieser zarte Beweis gleichgestimmter Empfindung auf Seraphinens Seele, in welcher ein schwerer Kampf begann; sie fühlte, daß die Pflicht geboth, das Bild zurückzugeben, die gefährliche Kraft desselben von sich zu entfernen, und doch faßte es ihr ganzes Glück, die einzige helle Erinnerung ihres Lebens in sich, wenn sie an stillen Abenden es sehnsuchtsvoll betrachten und leise den theuren Namen Emil nennen durfte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pariser-Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

Verstand und Leidenschaftlichkeit werden ewig die beyden großen Antithesen bleiben, durch welche sich die menschliche Natur auf der ihr erreichbaren Höhe der sittlichen Kultur erhält; es sind die zwey Gegengewichte, die verhindern, daß die moralische Wage des Menschen, nämlich sein Herz, nicht nach einer der beyden Seiten zum Laster herabsinke. Ohne Leidenschaftlichkeit würde er ein Teufel werden, das heißt (denn so möchte sich dieses allegorische Wesen am besten erklären lassen) ein bloßer activer Egoist, der alle übrigen Menschen nur als Mittel zu seinen Zwecken gebrauchte; ohne Verstand hingegen, ein Thier, entblößt von jeglichem freyen Willen, und Unterthan blinder Sinnlichkeit. Ein moralisch gut gearteter Mensch dürfte derjenige seyn, dünkt mich, in dessen geistiger Natur Verstand und Leidenschaftlichkeit sich gleichmäßig getheilt hätten. Denn ein Übergewicht auf Seiten des ersten möchte moralische, eins auf Seiten der letztern, sittliche Verderbniß herbeiführen.

Mein Zweck hier ist, zu untersuchen, in welchem Verhältnisse die öffentliche Sittlichkeit von Paris theils zu sich selbst, theils zu derjenigen anderer großen Städte

steht, das heißt, in wiefern das Pariser Volk entweder theilnehmender oder gefühlloser, mitleidiger oder grausamer seyn dürfte, als die übrigen Bewohner des kultivirten Europa; denn nur in Bezug auf die ihr inwohnenden Folgen erhält die Sittlichkeit eines Volks, oder eines einzelnen Individuums, eine allgemeine moralische Bedeutung.

Überzeuge man sich zuerst recht lebhaft von der Wahrheit, daß, wenn die übrigen Nationen Europa's vorzugsweise der Leidenschaftlichkeit Unterthan sind, bey den Franzosen, oder, welches einerley ist, bey dem Pariser, durchaus der Verstand vorherrscht. Ein Volk, dem vom ersten Augenblicke an, wo sich Begriffe in ihm zu entwickeln beginnen, stete Aufmerksamkeit auf die äußeren Gegenstände zum Gesetz gemacht wird, welches die Formen der Dinge früher kennen und begreifen lernt, als ihre innere Natur und Bestimmung, ein Volk endlich, das mit allem beschäftigt wird, nur nicht mit sich selbst, das nie in seinem Innern, sondern stets in den äußern Umgebungen lebt, ein solches Volk muß nothwendig eine überwiegende Neigung zu Verstandesoperationen bekommen, und folglich von aller Leidenschaftlichkeit befreyt bleiben. In wiefern aber diese Operationen Produkte des Verstandes an sich selbst, oder nur Experimente, mit den Formen desselben hervorgebracht, sind, das zu untersuchen, liegt außer dem Raume und Zwecke dieser Blätter.

Gleich viel, möge der Verstand, oder die Formen desselben das Übergewicht der Franzosen behaupten, immer bleibt es eine ausgemachte Wahrheit, daß sie dadurch um so sicherer der Herrschaft der Affekte entrisen werden.

Nur eine ganz gleiche Vertheilung von Verstand und Leidenschaftlichkeit, habe ich oben gesagt, dürfe der Probierrstein einer möglichst vollkommenen moralischen Natur seyn. Wenn den Franzosen ein Übergewicht des Erstern über die Letztere zuerkannt werden muß: so folgt freylich daraus, daß sie, eben so wenig, wie jedes andere Volk, rein moralische Wesen seyn können; in Gegentheile leuchten Egoismus, Herrschsucht und Eigennuß als auffallende Züge aus dem Charakter derselben hervor. Aber diese Mängel werden bey ihnen von drey Vorzügen ersetzt, welche ihnen selbst das heftigste Urtheil nicht streitig machen kann; sie sind das mäßigste, liebenswürdigste und für das Geschäftsleben tauglichste Volk Europa's.

Die Franzosen sind mäßig in allen sinnlichen Bedürfnissen; ihre Mäßigkeit ist nicht Grundsatz, wie bey den Italienern, sondern angeborene oder wenigstens erlernte Neigung. Ein Franzose setzt sich eine Grenze in seinen Genüssen, welche er nie überspringt; die übrigen europäischen Nationen sind mehr oder weniger genussüchtig, je nachdem sie vom Augenblicke bestimmt werden. Trunkenheit ist, außer in Italien, unter keinem europäischen Volke seltener, als unter den Franzosen. Was hier von den Franzosen im Allgemeinen gesagt wird, gilt besonders von den Pariser, als den Repräsentanten der ganzen Nation.

Kommen wir jetzt auf die öffentliche Sittlichkeit der Pariser zurück. Daß diese bey weitem verderbter sey, als verhältnißmäßig in allen übrigen europäischen Hauptstädten, ist eine so sehr verbreitete Meinung, daß Niemand mehr daran zu zweifeln scheint.

Ich behaupte, die Summe der sittlichen Ausschweifungen, oder vielmehr ihrer moralischen Folgen, ist in Paris bey weitem kleiner, als in jeder andern kultivirten Stadt Europa's. Dieses scheinbare Paradoxon muß ich zu lösen suchen.

Man hat im Auslande die Sage verbreitet, Paris zähle funfzigtausend bey der Polizei eingeschriebener öffentlicher Frauen. Es ist wohl nicht nöthig, erst auf das Übertriebene dieser Angabe aufmerksam zu machen. Die eigentliche Anzahl aller derjenigen Frauenzimmer, welche in die Register der hiesigen Polizei-Präfektur eingetragen sind, möchte, da es letzterer natürlich darum zu thun ist, über diesen Zweig der Sicherheitsverwaltung der Stadt und des daraus fließenden öffentlichen Einkommens einen möglichst dichten Schleyer zu werfen, für das große Publikum ein stetes Geheimniß bleiben; doch glaube ich, nach den indirekten Erkundigungen, die ich darüber eingezogen habe, behaupten zu können, daß sie nicht zehntausend übersteigt. Und nun frage ich alle diejenigen, welche die übrigen größeren und mittlern Städte Europa's kennen,

ob diese Anzahl für die Sittlichkeit einer Stadt, die achthundert tausend Einwohner und im Durchschnitte täglich fünf und vierzig tausend Fremde in ihren Mauern zählt, auf eine so besonders nachtheilige Weise aussagen dürfte?

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

(Schluß.)

Dresden.

Außerordentlich schön war die Quartett-Akademie, welche den 10. März gegeben wurde. Zwen treffliche Quartetts von Haydn und Krummer wurden mit höchster Zartheit und Präcision ausgeführt, Mlle. Funk übertraf unsere Erwartungen im Vortrag einer Arie von Caraffa.

Das überaus glänzende und unerhört zahlreich besuchte Konzert, welches der Kammermusikus G. H. Kummer am 17. März gab, war ein neuer Beweis von der Theilnahme des Publikums für Musik. Besonders merkwürdig war in diesem Konzert ein Notturmo für Pianoforte, zwen Oboes, zwen Fagotts, zwen Violoncells und Kontrebass, welches von dem Violoncellist Kummer komponirt war und von Hrn. Kummer ausgeführt wurde. Der Pianofortespieler dieser so sehr musikalischen Familie ist ein ganz allerliebster kleiner jähriger Knabe, der auch außer diesem Notturmo noch ein Konzert von Sterkel mit Variationen von Gelineck sehr brav vortrug. Herrlich war der geschmackvolle und brillante Vortrag eines Divertimento für das Violoncelle, von F. A. Kummer komponirt und gespielt; dieser junge Virtuose beherrscht sein schwieriges Instrument mit seltener Leichtigkeit und Grazie. Mlle. Funk und Kammermusikus Fürstenaу verherrlichten noch dieß ausgezeichnete Konzert durch eine Arie von Biniarelli und Variationen für die Flöte über die Romanze aus Mehu's Joseph.

Der junge Mozart spielte hier bey Hofe, aber nicht öffentlich; so ist auch der berühmte Kapellmeister Hummel jetzt hier, da aber die Charwoche öffentliche Konzerte nicht gestattet, so werden wir wohl die Freude entbehren, ihn zu hören.

Das deutsche Schauspiel gewährte uns besonders hohen Genuß durch eine sehr vollendete, unverkürzte Aufführung des Correggio von Shlenischläger. Nichts wurde hieran gespart, und die scenische Anordnung sowohl als die Ausführung war echt künstlerisch. Mit Sehnsucht sehen wir einer baldigen Wiederholung entgegen. Wo kann dieß Meisterwerk auch tiefer empfunden werden als hier, wo wir uns der herrlichsten Werke Correggio's selbst erfreuen! — Mit feinem Hartgefühl wurde Müllner's Zweiflerin aufgeführt und bewiesen, daß es nur von der Darstellung abhängt, dieß sinnreiche Lustspiel auch zu einem Lieblingsstück der strengsten Richter zu machen. Wir sehen mit Freuden einem neuen Trauerspiel unsers tieffühlenden Ernst von Houwald entgegen; es ist wieder nur in einem Akt, heißt: der Leuchthurm, und soll mit hinreißender Kraft und Gluth gedichtet seyn.

Bei der deutschen Oper wurde: „das unterbrochene Opferfest“ wiederholt, worin Mad. Meßner die Rolle der Caira übernahm und gut ausführte. Meyerbeet's vielbestrittener Alimelak wurde zwen Mal mit sehr getheiltem Beyfall gegeben, eben so ging es: der Wahl, einer kleinen Operette von Mayer komponirt. Mit viel Aufwand und Pracht wurde zum Schluß der Bühne die große Oper des Freyherrn v. Pössl: der Wettkampf zu Olympia, gegeben. Hier ist das gewagt, was man in deutscher Sprache immer für beynah unmöglich hielt, die Recitative sind mit fortgehender Musikbegleitung, in der Art, wie bey Spontini's Vestalinn^{*)}. Um ausführlicher über die Musik zu sprechen, die unstreitig wahre Schönheiten enthält, muß

*) Den Beweis gegen diese Unmöglichkeit hat Hr. v. Mosel bereits im Jahre 1813 in seiner auf dem hiesigen Hofoperntheater aufgeführten Oper Salem und im Jahre 1818 in der eben dort gegebenen großen Oper: Cyprius und Astyages geliefert.

man sie öfter gehört haben. Bey dieser ersten Aufführung ließ sie das Publikum ziemlich kalt, weil besonders auch diese deutschen Sänger nicht fähig sind, solchen größern Musikstyl gehörig auszuführen. Selbst die sonst so angenehme Stimme der Mlle. Julie Zucker verlor sich hier ganz und schien nur unterliegend mit den Tonwellen der Instrumentalbegleitung zu kämpfen.

Jetzt sehen wir mancher herrlichen Kirchenmusik entgegen. Entzückend war das Miserere, welches am 17. März aufgeführt wurde. Es ist ganz im Styl der alten Kirchenmusik von Palestrina geschrieben, nur Singstimmen vereinen sich bey diesem einfach frommen Gesang, welcher das ganze Gemüth zur reinsten Andacht stimmte, aus welcher jede Erinnerung eitler Weltlust schwand. Unser Kapellmeister Morlachi komponirte es.

Doktor Ehladni hält jetzt vor einem sehr auserwählten und vornehmen Kreis hier Vorlesungen über die Akustik und die Meteorsteine.

Hieroglyphen oder Bildersprache.

Wenn solche Gesellschafts-Spiele, die den Verstand angenehm beschäftigen, den Vorzug verdienen, so müssen diejenigen noch um einen Grad höher stehen, die zugleich der Phantasie Nahrung geben, und so zu sagen, einen poetischen Charakter haben. Hieher gehört mit Recht das oben benannte, von Möller neu erfundene, allegorische Unterhaltungs-Spiel. Es besteht aus 120 illuminierten Kärtchen, die in einem mit neun Fächern versehenen Kästchen geordnet sind, wozu noch ein Erklärungsbüchlein kommt. Die Figuren, absichtlich oder zufällig neben einander gestellt, geben einen Sinn, und mehrere Personen können Theil an diesem Spiele nehmen, indem sie die Bilder entweder alle gleich vertheilen, oder einen Rest auf die Seite legen, wovon in der Folge jeder Spielende nimmt, um sie für eine Bilderrede anzuwenden. Sonach bilden diese modernen Hieroglyphen ein Alphabeth, jener Blumenschrift ähnlich, deren die Liebenden im Orient zu ihren Selams sich bedienen.

Eine rechte und linke Hand, z. B. so gestattet, wie man sie mit der innern Seite vor sich hält, bedeutet Ich, Wir — meine, unser. Ein dürrer Zweig: Vergangenheit — es war. Ein blühender Drangenweig: Gegenwart — es ist. Ein Zweig mit Reimen: Zukunft — es wird geschehen. Sehen wir den Fall, ein geistreicher junger Herr befände sich einer holdseligen Dame gegenüber. Das Kästchen zwischen beyden. Gewaltig regt es sich in seiner Brust, das Geheimniß seines Herzens ihr zu offenbaren. Was wird er thun? — Er zieht hervor: Nr. 2) Eine rechte und linke Hand, vorwärts zeigend; 45) ein Rosenkranz vor einer Sonne; 73) ein Zauberstab in einem mit Charakteren bezeichneten Kreis — Nr. 1) endlich: eine Rechte und Linke in der früher angegebenen Richtung. Diese Figuren reißt er an einander und legt sie seiner Herrinn vor, die mit zierlicher Haltung der Vognette schnell die blumenreiche Periode überblickt und ohne große Mühe folgenden Sinn herausbringt: „Deine Liebenswürdigkeit bezaubert mich.“ — Bedeutsam lächelnd setzt sie drei Bilder ihrer Seite zusammen. Nr. 9, 28 und 27. Eine Hand mit vorgestrecktem Zeigefinger, worüber eine Zauberkrone schwebt; ein Siegelring und eine egyptische, d. i. füßellose Sphinx. Welche Worte sagen wollen: „Bewahre das Geheimniß!“ und hoffentlich wird der Verehrer des Schönen mit dieser Antwort zufrieden seyn.

Liebhaber solcher sinnreichen Unterhaltungen mögen sobald als möglich bey H. Tendler und Komp. (im von Trattner'schen Gebäude am Graben) um den Preis von 5 fl. W.W. sich Exemplare zu verschaffen suchen, um die Ruhestunden im Grünen angenehm auszufüllen und zugleich auch einmahl einen Gebrauch der alten Egyptier zur Mode zu erheben. Das Kästchen nebst dem Büchlein findet bequem in einem Arbeitsbeutel Platz.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.